

Die Psychologie des Naturverhältnisses und ihr Stellenwert für die Christliche Sozialethik

von Markus Vogt

Kennzeichnend für die Psychologie des Naturverhältnisses in der späten Moderne ist die Spannung zwischen sozialer Entfremdung und idealisierender Verklärung. In der Sehnsucht nach einem harmonischen Verhältnis von Mensch und Natur, in der auch religiöse Sinnvorstellungen eine wesentliche Rolle spielen, spiegelt sich die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies. Theologische Traditionen können helfen, dies kritisch-konstruktiv aufzugreifen, sei es in der Reflexion zu „vestigia Dei“ in der Schöpfung, der Tradition „heiliger Orte“, der symbolischen Deutung von Naturelementen in der Liturgie oder hinsichtlich des Zusammenhangs von Naturrhythmen und dem Jahreskreis kirchlicher Feste. Das vergleichsweise junge Forschungsfeld der Umweltpsychologie zeigt die fundamentale Bedeutung des Naturerlebens für die Persönlichkeitsentwicklung. Die sozialethische Reflexion erweitert dies im Blick auf gesellschaftliche Muster von Naturbeziehungen und -entfremdungen als Bestandteil von Lebensqualität.

1. Methodische Vorüberlegungen

Die Psychologie des Naturverhältnisses scheint zunächst ein fernliegendes Thema für die Christliche Sozialethik zu sein, und zwar aus mindestens drei Gründen: (1) Es wäre vermessen, als Sozialethiker Kompetenz für das hochkomplexe Fachgebiet der Psychologie zu beanspruchen; (2) Psychologische Fragen betreffen primär das Individuum, Sozialethik hat es jedoch mit gesellschaftlich-strukturellen und ordnungspolitischen Fragen zu tun; (3) Sozialethik handelt – wie der Name sagt – von sozialen Phänomenen, während Fragen des Naturverhältnisses einen eigenen ökologischen Themenkomplex bilden.

Der folgende Beitrag kann vor diesem Hintergrund nur den Charakter einer Erkundung haben. Er beschränkt sich auf ethische Aspekte der Psychologie des Naturverhältnisses, also auf die Frage, welche Bedeutung die Wahrnehmung und Wertung des Naturverhältnisses für verschiedene Bereiche gesellschaftlicher Entwicklung hat und welche kulturell vermittelten, nicht selten auch religiös unterlegten Vorstellungsmuster das Naturerleben prägen. Für eine solche Psychologie der Naturethik geht es nicht so sehr um Begründungsfragen, als vielmehr um solche der Willensbildung und Motivation.

Die Psychologie des Naturverhältnisses betrifft – um die zweite Anfrage zu beantworten – eine durchaus grundlegende Dimension der individuellen und kollektiven Vorstellungsmuster von Lebensqualität, die sich sehr dynamisch entwickeln und insofern auch für die Sozialethik von nicht zu unterschätzender Relevanz sind. So hat sich in der neueren Diskussion zunehmend erwiesen, dass die lange übliche Arbeitsteilung zwischen in-

dividualethischen und ordnungspolitischen Fragen zwar in vieler Hinsicht sinnvoll war und ist, jedoch oft gerade die Überschneidungen beider Felder von besonderer Brisanz sind und zeigen, dass sich Fragen der Gerechtigkeit und Fragen des guten Lebens nicht immer kategorial trennen lassen.¹

Zur Frage des dritten Einwands: Inwiefern sind Probleme des Naturverhältnisses Gegenstand der Christlichen Sozialethik? Dies legt sich insofern nahe, als globale und vor allem intergenerationelle Gerechtigkeit heute nicht ohne eine tiefgreifende Transformation des Naturverhältnisses zu denken sind. So gefährden die Erosion von fruchtbarem Boden, die Knappheit von Süßwasser in manchen Regionen des Südens und der Klimawandel die Menschenrechte von mehreren hundert Millionen Menschen. Nach Schätzungen der UNO wird dies bis zur Mitte des Jahrhunderts aufgrund großflächiger Degradation 200 Millionen Menschen in die Migration treiben. Dies zeigt exemplarisch, dass sich ökologische und soziale Fragen aufs engste verbinden, was unter dem Titel „ökologische Sozialethik“² oder auch „Humanökologie“³ systematisch reflektiert wird. Es liegt auf der Hand, dass nicht alle Herausforderungen für eine Transformation des Naturverhältnisses moderner Gesellschaft mit Konferenzbeschlüssen und technischen Maßnahmen adäquat beantwortet werden können, sondern auf tiefgreifende Weise das Selbstverständnis des Menschen und damit auch anthropologische, psychologische und theologische Dimensionen betreffen.

Im Folgenden wird daher zunächst ein Blick auf die Umweltpsychologie allgemein geworfen, um sich anschließend ihrer Beschreibung der ambivalenten Naturbeziehung zuzuwenden, deren Spannung zwischen Entfremdung und Verklärung sich besonders im Verhältnis Mensch-Tier zeigt. Daran wird der Anspruch an eine Reflexion der kulturellen Vermittlung des Naturerlebens gerade in der psychischen Entwicklung des Menschen offenbar: Natur ist selbst Kulturaufgabe, zu deren humaner und verantwortlicher Gestaltung die christlich-theologische Reflexion einen entscheidenden Beitrag leisten kann.

2. Umweltpsychologie als ethische Herausforderung

Umweltpsychologie oder auch ökologische Psychologie ist ein relativ junges Forschungsfeld, das sich mit der Mensch-Umwelt-Wechselwirkung befasst.⁴ Es geht um das Erleben, Bewerten und Gestalten der Umwelt, wobei in der ökologischen Psychologie meist

¹ Vgl. *H. Münk*, Theologische Ethik und Pluralismus. Theologische Sozialethik im Spannungsfeld der philosophisch-ethischen Diskussion einer Trennung von Gutem und Gerechtem, in: *H. Münk; M. Durst* (Hg.), *Christliche Identität in pluraler Gesellschaft. Reflexionen einer Lebensfrage von Theologie und Kirche heute* (ThBer 28), Freiburg/CH 2005, 190–256.

² *H.-J. Höhn*, *Ökologische Sozialethik. Grundlagen und Perspektiven*, Paderborn u. a. 2001.

³ *G. Mertens*, *Umwelten. Eine humanökologische Pädagogik* (UTB 2057), Paderborn 1998; *M. Vogt*, *Von der Humanökologie zur ökologischen Humanität*, in: *M. Obermaier* (Hg.), *Humane Ökologie. Gesellschaftliche Fragmentierungen – pädagogische Suchbewegungen*, Paderborn 2012, 111–127.

⁴ Vgl. zum Folgenden: *R. Miller*, *Umweltpsychologie. Eine Einführung*, Stuttgart 1998; *M. Stengel*, *Ökologische Psychologie*, München 1999; *J. Hellbrück; E. Kals*, *Umweltpsychologie. Lehrbuch (Basiswissen Psychologie)*, Wiesbaden 2012. Einen Lehrstuhl für Umweltpsychologie gibt es an der Otto-von-Guerke-Universität Magdeburg.

ein weiter auch die soziale, „gebaute“ und kulturell gestaltete Umwelt mit einbeziehender Begriff vorausgesetzt wird, innerhalb dessen die spezielle Psychologie des Mensch-Natur-Verhältnisses zu verorten ist. Umweltpsychologie ist durch einen kontextuellen Ansatz geprägt. Sie fragt, wie die wechselnden Umwelten das Erleben und Handeln des Menschen prägen, und sucht – wenn sie sich pädagogischen oder normativen Fragen zuwendet – nach der Befähigung, in einer bestimmten Umwelt zu handeln und dies positiv zu gestalten. Mit den Mitteln der empirischen Sozialforschung etwa können verschiedene Aspekte des „Umweltbewusstseins“ hinsichtlich der Bewertung von Natur sowie der Handlungsmotive und -barrieren für Umweltschutz untersucht werden. Solche umweltpsychologischen Analysen sind unmittelbar relevant für die Ethik. Sie können erklären, warum Wissen und Handeln oft auseinanderklaffen, warum wir also zum Beispiel nicht unseren Lebensstil ändern, obwohl wir alle wissen, dass dies notwendig ist.

Psychosoziale Erkenntnisse sind ein Beitrag für das Verständnis der bisweilen sehr irrational und widersprüchlich erscheinenden Reaktionen auf Umweltrisiken. Anschaulich zeigt sich dies etwa im „Psychogramm der Verschwendung“ beim Umgang mit Lebensmitteln, wonach in der „Wegwerfgesellschaft“ bis zu 50% der Lebensmittel im Müll landen.⁵ Solche Analysen sind eine wichtige Ergänzung zu den technisch geprägten Modellen, welche das Thema bisher weitgehend beherrschen. Zu denken gibt in diesem Zusammenhang auch die Frage, ob der Mensch in seiner biopsychischen Verfasstheit überhaupt fähig ist, auf zeitlich und räumlich so fernliegende Gefahren wie die des Klimawandels angemessen zu reagieren.⁶

3. Die Schönheit der Natur als Wert

Die Umweltpsychologie befasst sich keineswegs nur mit negativen Erscheinungen des menschlichen Naturverhältnisses. So gibt es zahlreiche empirische Untersuchungen zur Wirkung von Naturerfahrungen auf den Menschen. Naturerlebnisse wie der Blick ins Grüne in Krankenzimmern oder Büros, ein Joggen im Grünen statt in der Stadt oder Wanderungen in ästhetisch besonders ansprechenden Landschaften haben empirisch messbare Einflüsse auf den biopsychischen Haushalt des Menschen, führen zu besserem Stressabbau oder schnellerer Genesung.⁷ Nach Untersuchungen von Ruth Ann Atchley u. a. kann ein mehrtätiger Aufenthalt in der Wildnis die Kreativität um 50% fördern.⁸ Die Entschlüsselung der psychischen Mechanismen, durch die Naturerfahrungen den Menschen ins Gleichgewicht bringen und mentale Regenerationsprozesse beschleunigen kön-

⁵ Vgl. das WDR-Interview mit *St. Grinewald* vom 17. Mai 2011, online abrufbar (Zugriff: 21. März 2015) unter http://p120653.mittwaldserver.info/fileadmin/downloads/WDR_Lebensmittel.pdf.

⁶ Vgl. *V. Sommer*, Zwischen Kooperation und Konkurrenz. Erkenntnisse der Biologie über naturgegebene Grenzen von Solidarität, in: J. Müller; M. Reder (Hg.), *Der Mensch vor der Herausforderung nachhaltiger Solidarität* (Globale Solidarität – Schritte zu einer neuen Weltkultur 9), Stuttgart 2003, 1–31.

⁷ Vgl. *D. Jeitziner*, Der Kick für den Kopf. Nichts entspannt uns Menschen so zuverlässig wie die Natur, in: *natursoziologie.de* 6/2014.

⁸ Vgl. *R. A. Atchley u. a.*, Creativity in the Wild: Improving Creative Reasoning through Immersion in Natural Settings, in: *PLoS One* 7/2012.

nen, ist ein breites Feld psychologischer Forschung.⁹ So ist es nicht verwunderlich, dass sich beispielsweise in der Deutschen Gesellschaft für Psychologie inzwischen eine eigene Sektion zur Umweltpsychologie gebildet hat.¹⁰

Andere Bereiche profitieren von dieser Forschung. Das Erleben von Schönheit der Natur hat sich längst als ein enormer Wirtschaftsfaktor etabliert, etwa für den Tourismus¹¹ oder den Immobilienmarkt, in dem die Naturqualität des Umfeldes als Standortfaktor mit hohem Wert vermarktet wird. In der Pädagogik gilt die Vermittlung von Naturerlebnissen als Schlüsselfaktor für die Förderung von Persönlichkeitsentwicklung und sozialen Kompetenzen. Beispielsweise werden in der Religionspädagogik Naturerlebnisse, die alle Sinne ansprechen, erfolgreich als Medien für die Vermittlung von Symbolkompetenz eingesetzt.

Aus ethisch-psychologischer Sicht ist bei all diesen Entwicklungen im Blick zu behalten, dass Naturerlebnisse stets kulturell vermittelt sind und erst in der Deutung zu Sinnerfahrungen werden. In der Reflexion solcher Sinnerfahrungen, die mit dem Naturverhältnis verbunden sind, kann die christliche Tradition Wesentliches beitragen. Bisweilen gilt es dabei auch, Ambivalenzen aufzudecken, etwa wenn sich in unserer Zivilisation – wie Norbert Bolz beobachtet – das „Devotionsbedürfnis [...] auf die Natur verschoben“¹² hat: Eine quasi religiöse Verehrung der Natur als „Mutter Erde“ und als das große Ganze, das zum Maßstab des Guten avanciert und dem, der sich in ihre Rhythmen einschwingt, unmittelbar Heil und Heilung garantiert.

4. Die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies

Die Psychologie des Naturverhältnisses bietet aber auch Anknüpfungspunkte für einen zeitdiagnostischen Blick auf spätmoderne Gesellschaften. Diese sind auf fast paradoxe Weise vom Wunsch nach einer unmittelbar-emotionalen Erfahrung, nach einem archaischen Eingebundensein in den Kosmos, nach lebenspendender Vielfalt, ursprünglicher Schönheit oder geheimnisvoller Wildheit von Natur geprägt.¹³ In der Sehnsucht nach „Natur“ schwingt angesichts zahlreicher Entfremdungserfahrungen, die mit der urbanen Zivilisation einhergehen, eine Art „Suche nach dem verlorenen Paradies“ mit.

⁹ Vgl. R. Brämer, Mentale Regeneration. Natur bringt uns ins Lot, in: natursoziologie.de 12/2008.

¹⁰ Vgl. dazu die Webseite <http://www.dgps.de/fachgruppen/umwelt/> sowie analoge Seiten für die Schweiz und für Österreich.

¹¹ So hat beispielsweise das whale-watching, eine seit Anfang der 1990er-Jahre schnell wachsende Tourismussparte, insgesamt bereits über eine Billion US-Dollar eingespielt; vgl. D. Lipka, Das Meer als Wallfahrtsort, in: umwelt & bildung 2/2001, 6 f. In Deutschland ist Outdoor-Sport, der mit Klettern, Kajakfahren oder Tauchen besondere Naturerlebnisse als Abenteuer und Selbsterfahrung verspricht, zum führenden Modetrend geworden.

¹² N. Bolz; D. Bosshart, Kult-Marketing. Die neuen Götter des Marktes, Düsseldorf 1995, 35. Vgl. Gebhards Warnung mit Blick auf die Verwendung von Naturerfahrungen in der Pädagogik: Dort werde häufig „der Begriff ‚Natur‘ gleichsam als Zauberformel oder geradezu als Werbeträger benutzt, was ‚Natur‘ sozusagen vor jeder Reflexion als ‚gut‘ erscheinen lässt“ (U. Gebhard, Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung, Wiesbaden 2013, 12).

¹³ Vgl. B. Seitz-Weinzierl u. a., Sehnsucht Wildnis. Gespür für Leben neu entdecken. Mit einem Vorwort von Carl Amery und Beiträgen von Hubert Weinzierl, Amberg 2002.

Mit Natur wird das Ursprüngliche, das Authentische, das Harmonische, das Unmittelbare verbunden. Die Auffassung des Natürlichen ist jedoch stets Produkt kultureller Formung und daher einem geschichtlichen Wandlungsprozess unterworfen. Psychologisch betrachtet ist sie prägender Ausdruck und Spiegel des menschlichen Selbstverständnisses und der sozialen Strukturen. In der freien Natur suchen wir einen verlorenen Zugang zur Natur in uns, nach inneren Freiheitsräumen jenseits gesellschaftlicher Zwänge. Angeregt von der nordamerikanischen Tradition etabliert sich in Deutschland seit einigen Jahren die kulturelle Sehform der *Wildnis* als Leitbild, wozu etwa die aus asiatischen Kulturen bekannte Faszination der geordneten Natur im Kontrast steht.¹⁴

Die „Sehnsucht nach Wildnis“, die das Bedürfnis nach Freiheit, Grenzerfahrung und Ungeplantem spiegelt, lässt sich als Gegenpol zu der in Deutschland weitgehend gezähmten, kulturell überformten äußeren Natur begreifen. Grundsätzlich ist die Kulturlandschaft der unberührten Natur an Schönheit oder Artenvielfalt zwar nicht zwingend unterlegen; dennoch begegnet man in Mitteleuropa häufig einer verarmten Natur, insbesondere durch die zunehmende Versiegelung und Zersiedelung von Flächen. Dem korrespondiert eine Verarmung unserer „Natur im Kopf“, also unserer Kenntnis von Natur, insbesondere bei Jugendlichen: Einer nur noch bruchstückhaft erfahrenen Alltagsnatur stehe eine abstrakte, moralisch idealisierte und mit religiösen Motiven verknüpfte Wertnatur gegenüber.¹⁵ Der „Jugendreport Natur 2003“ diagnostiziert ein widersprüchliches Patchwork aus Naturverklärung, Naturkulisse und gedankenlosem Naturverbrauch.¹⁶ Die Naturverklärung scheint psychologisch eher ein Produkt der Naturentfremdung zu sein und weit eher mit dieser zu korrelieren als mit einem im Alltag vertrauten Naturumgang. Der Naturbegriff dient als Projektionsfläche für das in der Gesellschaft Vermisste und wird – wie bereits bei Rousseau – zum Ausgangspunkt für radikale Gesellschaftskritik.

In der Ökologie werden verschiedene Vorstellungen von Gleichgewichtsprozessen der Natur normativ als eine Art „Heilslehre“ rezipiert.¹⁷ Diese Aufladung von Gleichgewichtsmodellen ist psychologisch verständlich, jedoch aus ökologischer und sozialetischer Sicht in mehrfacher Weise problematisch: Ein ökologisches Gleichgewicht kann nur begrenzt und nicht ohne ein Bezugssystem, welches die räumliche, zeitliche und stoffliche Struktur und das Niveau der jeweiligen Betrachtungsperspektive angibt, als Zielgröße definiert werden.¹⁸ Als eine Art „psychologischer Rückseite“ dieser Idealisierung ergibt sich eine kulturpessimistische Deutung der Zivilisation: Gemessen an der engen Orientierung an Gleichgewichtsmodellen erscheint die technische Entwicklung als destabilisierender Störfaktor.

¹⁴ Vgl. G. Trommer, *Wildnis – die pädagogische Herausforderung*, Weinheim 1992. Dies war nicht immer so: Im deutschen Naturschutz waren zunächst die Heimatbewegung, dann die gesellschaftskritische Bewegung der 1968er tonangebend, denen jeweils eine ganz andere Stimmungslage und Psychologie des Naturverhältnisses zugrunde lag.

¹⁵ Vgl. R. Brämer, *Nachhaltige Entfremdung. Jugendreport Natur 2003*, Marburg 2003, 69 (online abrufbar unter http://www.sdw-nrw.de/cms/upload/Waldpaedagogik/Jugendreport_Natur_03.pdf).

¹⁶ Vgl. ebd., 18–22 sowie www.sdw-nrw.de.

¹⁷ Vgl. L. Trepl, *Ökologie als Heilslehre. Zum Naturbild der Umweltbewegung*, in: *Politische Ökologie* 25 (1991) 39–45.

¹⁸ Vgl. W. Haber, *Nachhaltige Entwicklung – aus ökologischer Sicht*, in: *Zeitschrift für angewandte Umweltforschung* 7/1 (1994) 9–13, hier 13.

5. Das gespaltene Bewusstsein in der Beziehung zu Tieren

Die inhärente Widersprüchlichkeit des spätmodernen Naturverhältnisses durch einander entgegenlaufende psychische Dispositionen zeigt sich besonders deutlich in den ethischen Diskussionen um Tierschutz: Auf der einen Seite steht das zunehmende Wissen über Empfinden, Bedürfnisse und Sozialverhalten von Tieren, das in der Wissenschaft zur Annahme eines fließenden Übergangs zwischen Mensch und Tier und in der Bevölkerung zum verbreiteten Bedürfnis nach einer emotionalen Annäherung an Tiere führt. Auf der anderen Seite steht eine historisch wohl nicht vergleichbare Entfremdung von Tieren im Rahmen der modernen Nutztierhaltung sowie der zunehmend urbanisierten Zivilisation, in deren Alltag viele Menschen nur wenig Raum für die Begegnung mit Tieren finden. Fernab unserer Wahrnehmung ereignet sich aufgrund der Zerstörung von Lebensräumen ein Massensterben von Tierarten, das 1.000- bis 10.000-Mal schneller ist als im evolutionären Durchschnitt. Zum großen Teil sind dies unbekannte Arten oder solche, die unsere Emotionen wenig ansprechen.

Da in unseren Breiten der Kontakt zu Wildtieren sehr eingeschränkt ist und nur mehr die wenigsten Menschen direkt mit Nutztieren zu tun haben, wird die Beziehung zu ihnen häufig entweder romantisch übersteigert und idealisiert, so dass die daraus abgeleiteten ethischen Forderungen kaum realisierbar scheinen; oder – die andere Variante – der Bezug zu diesen Tieren wird anonymisiert und die Verantwortung ihnen gegenüber auf andere übertragen und abgewiesen.¹⁹ In der Öffentlichkeit ist Tierschutz durchaus ein prominentes Thema: Über 100 Millionen Euro spenden die Deutschen jährlich für Tier- und Naturschutz. Schließlich erfüllen kulleräugige Robbenbabys und flauschig gefiederte Vogeljungen jegliche Voraussetzung, um in den Kategorien süß, niedlich und schützenswert ganz oben zu stehen. Auch protestieren nicht mehr nur nackte Models gegen das Tragen von Pelzen, vielmehr sehen sich Pelzträger schon seit geraumer Zeit einer immer größeren Menge von Gegnern gegenüber.

Wir neigen aber dazu, nur die Arten zu schützen, für die wir ökonomische Verwertungsinteressen im Blick haben oder emotionale Verbundenheit empfinden. Damit werden wir unserer Verantwortung für die Schöpfung und damit auch unserer eigenen Naturbeziehung jedoch keineswegs gerecht. Es besteht Nachholbedarf hinsichtlich einer ganzheitlichen Wahrnehmung des ethischen, ökologischen, psychologischen, kulturellen und ökonomischen Wertes der biologischen Vielfalt. Wenn der Umgang mit Tieren ein Spiegel der eigenen Seele ist, wie es viele Mythen und Märchen annehmen, dann sollten wir auch aus Gründen der Selbstachtung mehr investieren, um dem Wert der Kreatur Ausdruck zu verleihen. Dabei kann die christliche Bezeichnung der Tiere als „Mitgeschöpfe“ eine hilfreiche Vokabel sein; zumindest hat sie die deutsche Gesetzgebung im Tierschutzgesetz (§ 1) aufgegriffen, was in einem ansonsten nüchternen Gesetzeswerk erstaunt. Ohne ein Bewusstsein ihres Hintergrunds bleibt ihre Wirkung jedoch freilich sehr beschränkt.

¹⁹ Zur sozialetischen Auseinandersetzung mit der Tierschutzethik und ihren vielfältigen Spannungen vgl. Amosinternational 3/2014 (die gesamte Herbstaussgabe ist der Tierschutzethik gewidmet).

Die Theologie, Psychologie und Ethik des biblischen Mensch-Tier-Verhältnisses sind ein vergleichsweise junges Forschungsfeld.²⁰ Mit der Charakterisierung der Tiere als Mitgeschöpfe ist gemeint, dass sie Geschöpfe des gleichen Vaters sind (Gen 1,20–25). Eine Anerkennung des Eigenwerts der Tiere wird im Auftrag zur Namensgebung ausgedrückt (Gen 2,19 f.). Nutztiere werden als selbstverständliche Hausgenossen betrachtet, die beispielsweise im Schutz des Sabbatgebotes mit inbegriffen sind (Ex 20,10). Im Noah-Bund werden die Tiere eigenständig als Vertrags- oder Bundespartner Gottes benannt (Gen 9,10). Dies hat weitreichende Konsequenzen: „Die Herrschaft über die belebte und die unbelebte Natur [...] ist nicht absolut. [...] [S]ie verlangt Ehrfurcht vor der Unversehrtheit der Schöpfung.“²¹ Tiere haben nicht bloß einen Nutzwert, sondern ebenso einen Existenzwert: Sie haben ihren Sinn gerade auch in ihrem bloßen Dasein, ihrer Schönheit, Lebendigkeit, Vielfalt. „Die Wiederentdeckung der Welt [...] als Mitkreatur steht uns eigentlich noch bevor.“²²

6. Bedeutung des Naturerlebens für die psychische und moralische Entwicklung

Das Erleben der Natur ist für das heranwachsende Kind von großer Bedeutung. In seiner grundlegenden Studie hierzu geht Ulrich Gebhard von einem dreidimensionalen Persönlichkeitsmodell aus, nach dem psychische Reifungsprozesse nur in wechselseitiger Anregung und Balance von Selbst-, Sozial- und Naturbezug gelingen. Für die Pädagogik sei zu klären, wie diese grundlegenden Bezüge altersgemäß zu gestalten und zu korrelieren sind. Eine vielfältige und intakte äußere Natur wirke sich unmittelbar „positiv auf die psychische Befindlichkeit oder geradezu Gesundheit“²³ aus. Gerade im Umgang mit Behinderten, psychisch Kranken sowie mit Kindern und Jugendlichen, die in schwierigen Entwicklungsphasen nur begrenzt kognitiv ansprechbar sind, bietet die methodische Heranführung an Naturerleben als „Naturtherapie“ vielfältige Chancen. In Weiterführung wesentlicher Gedanken Kurt Hahns soll hier wieder unmittelbarer Kontakt zu den „Daseinsebenen, Seinsqualitäten und Prozesse[n], welche das Lebendige und somit auch das Menschliche allgemein durchweben“²⁴, gewonnen werden, um im Ausgang von diesem Erleben Heilungsprozesse anzuregen.

Pädagogisch wichtig ist, dass der Umgang mit der natürlichen Umwelt altersgemäß erfolgt. Wie spätestens seit den Untersuchungen von Jean Piaget²⁵ bekannt ist, nimmt das

²⁰ Vgl. S. Schroer, Tierschutz und Tierethik im Alten Testament. Am Beispiel des Esels, in: Amosinternational 3/2014, 13–19.

²¹ Ecclesia Catholica, Katechismus der Katholischen Kirche, München 1993, Nr. 2415.

²² Evangelische Kirche in Deutschland; Deutsche Bischofskonferenz (Hg.), Verantwortung wahrnehmen für die Schöpfung. Gemeinsame Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz, Hannover – Bonn 1985, Nr. 63.

²³ Gebhard, Kind und Natur (s. Anm. 12), 39 und 108–114.

²⁴ A. Schlehufner, Naturtherapie. Neue Impulse für Erlebnispädagogik und Umweltbildung?, in: erleben & lernen 11/3–4 (2003) 5–9, hier: 7. Grundlegend für pädagogische, spirituelle und therapeutische Ausdeutungen des Naturverhältnisses ist: J. Cornell, Auf die Natur hören. Wege zur Naturerfahrung, Mülheim an der Ruhr 1991.

²⁵ Vgl. J. Piaget, Das Weltbild des Kindes. Mit einer Einführung von Hans Aebli, Stuttgart 1978.

Denken bei Kindern anthropomorphe und animistische Züge an: Die Welt und die Dinge der Welt sind beseelt, benehmen sich wie Menschen, haben Gefühle oder Absichten, wie das Kind sie von sich selbst und den Menschen in seiner Umgebung kennt. Das umweltpädagogisch Bedeutsame an dieser Denkform liegt in der starken emotionalen und moralischen Komponente. Mit einer belebten und beseelten, also quasimenschlichen Umwelt kann das Kind lebendige Beziehungen aufbauen und vermag ihr gegenüber Achtung und Verantwortung zu empfinden.²⁶ Naturerfahrungen stellen einen anregenden und herausfordernden Rahmen für soziales und moralisches Lernen dar (z. B. Empathie, Rücksicht und Hilfsbereitschaft, Eigenwert und Schutzbedürftigkeit anderer Lebewesen). Und nicht zuletzt ist es für das Kind wichtig zu lernen, dass zur Natur auch Begrenztheit, Vergänglichkeit, Krankheit und Tod gehören.²⁷

Erlebnispädagogik wird zunehmend auch in christlichen Kontexten praktiziert.²⁸ Ausgangspunkt des religiösen Naturerlebens ist das *fascinosum et tremendum* der Naturgewalten. Christliche Spiritualität geht dabei jedoch nicht den Weg einer unmittelbaren Divinisierung der Natur, sondern sucht den unmittelbaren Bann der Situation auf eine neue Beziehung zum Schöpfer und damit zugleich zu sich selbst sowie seinen Mitgeschöpfen und Mitmenschen hin zu transzendieren. Sie entdeckt auf dem Weg einer „Erfahrung mit der Erfahrung“ Gott als Geheimnis der Welt²⁹ und verbindet so das Gefühl und die Poetik des unmittelbaren Erlebens mit der Neugier und Distanz nüchterner Betrachtung.

7. Die Suche nach Spuren Gottes in der Natur und nach „Psychotopen“

Die biblischen Erzählungen der Gottesbegegnung sind wesentlich geprägt von Metaphern der Natur: Mose begegnet Gott im brennenden Dornbusch (Ex 3,2); Jesus zieht sich für 40 Tage und Nächte zurück in die Wüste (Mt 4,1–11) – gerade in den monotheistischen Religionen ist die Wüste ein zentraler Ort der Gotteserfahrung, ein Ort, an dem die Vielfalt des Lebens zurücktritt und auf das Eine und den Einen hin transparent wird. Jesus veranschaulicht die Botschaft vom Reich Gottes immer wieder in Gleichnissen und Metaphern des Naturerlebens (z. B. Mt 13: Gleichnisse vom Sämann und vom Senfkorn). Die patristische und mittelalterliche Theologie spricht dann von den *vestigia Dei*, den Spuren Gottes in der Natur. Auch die Ausdruckskraft der liturgischen Symbolik lebt wesentlich von der Sprache der Naturelemente (z. B. Wasser bei der Taufe oder Feuer in der Osterliturgie; das Weizenkorn, das sterben muss, um zu leben, in der Eucharistie). Erlebnispädagogische Zugänge können Kinder und Jugendliche für christliche Symbolik und

²⁶ Vgl. Gebhard, Kind und Natur (s. Anm. 12), 74–101.

²⁷ Vgl. ebd., 238–267.

²⁸ Vgl. K. Roth, „... und plötzlich fragt ein Mensch nach Gott“ – Metaphern in erlebnispädagogischen Maßnahmen als Ansatzpunkt für die Religionspädagogik, in: erleben & lernen 3&4/2001, 22–25 (Themenheft zu „Kirche unter freiem Himmel“).

²⁹ Vgl. E. Jüngel, Gott als Geheimnis der Welt. Zur Begründung der Theologie des Gekreuzigten im Streit zwischen Theismus und Atheismus, Tübingen ⁶1992.

liturgische Riten sensibilisieren, so wie diese umgekehrt dazu beitragen können, dass sich Naturerfahrungen zu existentiellen Bedeutungseinheiten verdichten.³⁰

Das Erleben der auf Gott hin geöffneten Naturbeziehung schlägt sich auch in der Tradition „heiliger Orte“ nieder. Orte haben ihre Atmosphäre, ihren „Geist“; in allen Kulturen und Religionen gibt es „heilige Orte“, die oft mit besonderem Naturerleben verbunden sind, etwa einem Berg oder einer Quelle. Norbert Jung nennt solche Orte in Anlehnung an Alexander Mitscherlich „Psychotope“³¹ und definiert diese als Orte, die eine besondere Stimmung auslösen und als seelische Ruhepunkte erfahren werden, seien es Empfindungen von Schönheit und Ehrfurcht oder von Zugehörigkeit und Geborgenheit.³² „Ein Psychotop ist die Konkretisierung einer momentanen, individuellen Naturbeziehung und hat damit zwei eigenständige Seiten: den seelischen Zustand und Prozess des Menschen und die Eigenschaften und Botschaften eines bestimmten Ortes zu einer bestimmten Zeit.“³³ Die Philosophin Angelika Krebs interpretiert in Anlehnung an Martha Nussbaum das Bedürfnis nach schönen Landschaften, die ein Gefühl der Zugehörigkeit und Heimat vermitteln, als eine humane Grundfähigkeit von existentieller Bedeutung und folgert daraus ein Recht auf den Zugang zu solchen nicht zersiedelten Landschaften.³⁴

8. Die Psychologie der Antithese von Natur und Ethik in theologisch-ethischer Perspektive

Bei all dem ist die bereits angesprochene kulturelle Vermittlung zu bedenken: Die „gute“, zu schützende Natur ist stets Resultat einer Interpretation, in die notwendigerweise auch die jeweiligen moralischen Präferenzen und Wertentscheidungen von Subjekten eingehen. Das richtige Maß des Natürlichen ist dem Menschen nicht vorgegeben, er muss es selbst bestimmen. „Richtschnur“ (Norm) ist die Natur nicht als umfassend *vorgegebene* Ordnung, sondern als offene, zur Deutung und Gestaltung *aufgegebene* Ordnung. Natur in diesem Sinne ist zugleich Kulturaufgabe. So attraktiv vielen auch die Rückkehr zu einem animistisch-naturreligiösen Naturverhältnis der unmittelbaren Einheit von Mensch und Natur erscheinen mag: Dieser „Rückweg ins Paradies“ ist weder auf der Basis eines

³⁰ Vgl. M. Vogt, Natur erleben, in: Religionsunterricht an höheren Schulen (rhs) 5/2004, 277–286.

³¹ N. Jung, Psychotope zwischen Mensch und Natur, in: natursoziologie.de 11/2014. – Zur Philosophischen Reflexion über die Bedeutung von Atmosphären vgl. auch G. Böhme, Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik, Frankfurt am Main 1995.

³² Vgl. Jung, Psychotope (s. Anm. 31), 5. Als literarische Veranschaulichung verweist Jung hier auf D. H. Lawrence, The first Lady Chatterly (Scherz Phoenix books 53), Berne u. a. ²1947: „Verschiedene Orte auf der Erde haben verschiedene Ausstrahlungen, verschiedene Schwingungen, verschiedene chemische Ausdünstungen, verschiedene Polarität mit verschiedenen Sternen – nennt es wie ihr wollt. Dass Orte ihren Geist haben, ist jedenfalls Realität“.

³³ Jung, Psychotope (s. Anm. 31), 6.

³⁴ Vgl. A. Krebs, „Und was da war, es nahm dich an“. Heimat, Landschaft und Stimmung, in: M. Vogt; J. Ostheimer (Hg.), Wo steht die Umweltethik? Argumentationsmuster im Wandel (Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Nachhaltigkeitsforschung 5), Marburg 2013, 215–226.

christlichen Menschenbildes noch einer aufgeklärten Ethik möglich und wäre für moderne Gesellschaften auch letztlich nicht hilfreich.³⁵

Die Antithese von Natur und Ethik hat eine psychische Basis. Menschliche Triebbefriedigung geschieht nicht instinkthaft, sondern wird durch bewusstes Handeln geleitet. Die Verweigerung dieses Hinausgehens über das biologisch Vorgegebene, also die Berufung auf die innere oder äußere Natur als Rechtfertigung des Handelns, ist ethisch unzureichend. Die Gegenüberstellung von Natur und Sittlichkeit ergibt sich aus dem Freiheitsbewusstsein des Handelnden und ist Voraussetzung jeder Ethik. Dabei ist die Natur nicht nur *Grenze* der sittlichen Selbstbestimmung des Menschen, etwa nach Maßgabe ökologischer Tragekapazität oder biologischer Leistungsfähigkeit, sondern ebenso *Anspruch*, also inhaltlicher Bestandteil ethischer Zielbestimmung.³⁶

Das Naturverhältnis der gegenwärtigen Gesellschaft ist weitgehend von dem biopsychischen Programm der Expansion bestimmt. Die Ausdehnung der Herrschaft über die Natur ist zugleich eine Ausdehnung der Beherrschbarkeit von Menschen. Psychologisch betrachtet muss die Expansion der nach außen gerichteten Naturbeherrschung durch eine entsprechende Zunahme der inneren Naturbeherrschung ausbalanciert werden. Die Kultivierung der inneren Natur braucht das aktive Bemühen um Tugenden wie Demut (*humilitas*, wörtlich „Erdverbundenheit“) und Mäßigkeit. Eine Hilfe dafür kann der Blick auf die in vielerlei Hinsicht bemerkenswerte Organisation der Natur sein. Sie hat sich in drei Milliarden Jahren Evolution auf ein unglaublich hohes Maß optimiert, sodass sie dem Menschen einen unerschöpflichen Erfahrungsschatz bieten kann. Nötig wäre eine Art „soziale Bionik“, um von den Überlebensstrategien der Natur für die Gesellschaft zu lernen, etwa im Sinne einer Ökologie der Zeit als Synchronisation unterschiedlicher Rhythmen oder hinsichtlich einer differenzierten Klärung der Dynamik evolutionärer Konkurrenz, die in der Natur keineswegs schrankenlos ist. Dabei bleibt freilich zu beachten, dass die ethische Relevanz solcher Prinzipien immer nur eine konditionale ist (als Strategie, um bestimmte Ziele zu erreichen), die nicht in den Rang einer kategorischen Ethik letzter Maßstäbe erhoben werden darf.

Wenn man theologisch-ethisch nach der Psychologie des Naturverhältnisses fragt, ist eine grundlegende Weichenstellung die Interpretation des Verhältnisses von Natur und Gnade. Deren neuscholastische Entgegensetzung, nach der Gnade und Freiheit wesentlich außerhalb der Naturbestimmtheit gesucht werden, ist psychologisch und ethisch höchst problematisch. Thomas von Aquin ist hier deutlich differenzierter: „Gnade setzt Natur voraus und vollendet sie“ lautet seine klassische Formulierung.³⁷ Die theologische Kategorie des Übernatürlichen bezeichnet demnach nicht das, was gegen Naturgesetze

³⁵ Zu einer umfassenden ethnologischen Reflexion der verschiedenen Ansätze zur Überwindung der modernen Dichotomie von Natur und Ethik vgl. *P. Descola*, *Jenseits von Natur und Kultur*. Aus dem Französischen von E. Moldenhauer. Mit einem Nachwort von M. Kauppert (stw 2076), Berlin 2011.

³⁶ Vgl. *M. Vogt*, Was taugt der Naturbegriff für die Umweltethik, in: Ders.; J. Ostheimer (Hg.), *Wo steht die Umweltethik?*, Argumentationsmuster im Wandel (Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Nachhaltigkeitsforschung 5), Marburg 2013, 21–50.

³⁷ Dazu vertiefend: *K. Rahner*, Über das Verhältnis von Natur u. Gnade, in: *Schriften zur Theologie*, Bd. I, Einsiedeln⁵ 1961, 323–345.

verstößt, sondern was als Gnade (die auch in und durch Natur wirken kann) die bloße Natur überschreitet und in Glaube, Liebe und Hoffnung einen Sinngehalt vermittelt.

Eine theologische Reflexion der Psychologie des Naturverhältnisses zielt darauf, die starre Antithese von Natur und Gnade zu überwinden. Sie trägt dazu bei, christliche Ethik als Hilfe zu Identitätsfindung und gelingendem Leben unter den Bedingungen der eigenen Geschöpflichkeit mit all ihren biologischen, psychischen und sozialen Grenzen und Möglichkeiten zu stärken, um auf diesem Wege eine ganzheitliche, kohärente und nachhaltige Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt zu entwickeln.³⁸

The psychology of the connection with nature in late modernity is characterized by a tension between social alienation and idealising transfiguration. The yearning for a harmonious relationship between humankind and nature, in which religious ideas of the meaning of life play a major role, reflects the yearning for the lost paradise. Theological traditions can help examine this in a critical and constructive manner, be it in the contemplation of the “*vestigia Dei*” in Creation, the tradition of “sacred places“, symbolic interpretations of natural elements in the Eucharistic liturgy or the connection of the rhythms of nature with the liturgical year and its church festivals. The relatively new research area of environmental psychology has shown the fundamental importance of the experience of nature for the development of the personality. Social-ethical reflection broadens that perspective by looking at social patterns of engagement with and alienation from nature as a component of the quality of life.

³⁸ Zum Stellenwert der Identitätsfindung als innerem Kern einer christlichen Ethik vgl. *J. Sautermeister*, Identität und Authentizität. Studien zur normativen Logik personaler Orientierung, Freiburg im Breisgau u. a. 2013. Zur Bedeutung des Naturverhältnisses für aktuelle Identitätskonzepte und Menschenbilder vgl. *S. Höfling; F. Tretter* (Hg.), *Homo Oecologicus*. Menschenbilder im 21. Jahrhundert (Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen 82), München 2012.